

Die Gründung des „Zoologisch-botanischen Vereins“ 1851 – Eine „Kathedrale“ der Naturgeschichte und Biologie in der wissenschaftsorganisatorischen Landschaft der Habsburgermonarchie

Marianne KLEMUN

Die Zoologisch-botanische Gesellschaft feiert im Jahre 2001 ihren 150. Geburtstag. Sie hat schon viele Jubiläen begangen, die alle Anlaß zur historischen Rückschau und Bilanz geboten haben (Gicklhorn 1951, Guglia 1976). Gleichwohl führt der folgende Beitrag erneut zurück in die Gründungsphase, weil der Verein bisher noch nie als kulturelles Gebilde einer großen Vereinslandschaft, besonders jener der Habsburgermonarchie, analysiert worden ist. Zudem soll die kulturwissenschaftliche Perspektive das kulturelle Gewebe der Vereinigung sichtbar machen.

Beginnen wir mit einer zeitgenössisch-repräsentativen Einschätzung der Naturgeschichte. Sie möge das verbreitete Verständnis von Natur sowie die mit der Naturgeschichte verbundenen allgemein-kulturellen Vorstellungen verdeutlichen. Angesprochen wird die Summe jener Werte, die Handlungen eines Kollektivs bestimmen, in der Mitte des vorvorigen Jahrhunderts, zur Zeit der Gründung des „Zoologisch-botanischen Vereins“:

„Als Forschungsgebiet, als Erkenntnisobjekt ist sie, [die Naturgeschichte], mehr als jedes andere Feld menschlichen Denkens und Wissens geeignet, das körperliche (sinnliche) wie das geistige Wahrnehmungsvermögen zu üben und zu schärfen, den Formen- und Farben-, den Schönheits- und Ordnungssinn so gut wie die Denkkraft im Forschen nach Ursachen und Wirkungen, nach dem innern, gesetzmässigen Zusammenhänge der einzelnen Erscheinungen zu wecken und zu kräftigen, die praktische und materielle Seite des Menschenlebens zu fördern“ (Eger 1876).

Ordnungsliebe, ästhetische Dimensionen, Erziehungsideale und Wissensdurst sind aus dem aufklärerischen Bildungsstreben hervorgegangen (Trommer 1993). Neu aufgefrischt artikulieren sie sich im 19. Jahrhundert in der Beschäftigung mit der Natur. Diese Elemente dimensionieren das Selbstwertgefühl einer sich langsam zum Bürgertum bildenden gesellschaftlichen Formation, die seit dem 18. Jahrhundert als wichtigste Trägergruppe der Wissenschaften fungiert. Der Begriff Bürgertum ist in diesem Zusammenhang als Kategorie und nicht als Schicht, Stand oder Klasse zu verstehen. Gemeinsame Kultur und gemeinsame Werte machen diese gesellschaftliche Formation aus (Kocka 1988, Bruckmüller 1990). Die im Zitat angesprochenen, für das Bürgertum wesentlichen Kriterien und das Interesse für die Objekte der Natur werden zum maßgeblichen Faktor der Kultur und der sozialen Wirklichkeit der Menschheit schlechthin gedacht, besonders aber der bürgerlichen Gesellschaft (Drouin 1996). Allerdings hat die Zeit des 19. Jahrhunderts die bürgerlichen Werte mit Pathos überhöht.

In dem Maße, als sich seit dem 18. Jahrhundert immer mehr Wissen an Fortschritt und Erfolg an Selbsttätigkeit knüpfen, entwickeln die neuen geistigen Eliten, die Bürger, eigene Sozialisationsformen (Nipperdey 1972), nämlich die Vereine. Darin können sie sich entsprechend verwirklichen. Das Vereinswesen kann als entscheidender Ausdruck der sich bildenden modernen bürgerlichen Gesellschaft verstanden werden. Die freiwillige Vereinigung von Personen zur Erreichung eines selbstbestimmten Zweckes bildet ihr Hauptmerkmal. Dadurch unterscheidet sie sich von den alten durch Zwangsmitgliedschaft und vorgegebenen Zielen bedingten (ständischen) Korporationen. Satzungsmäßige Verfaßtheit, Gleichheit, Teilnahme an der Willensbildung, Kontinuität und Öffentlichkeit stellen die allgemeinen Charakteristika des Vereinswesens dar (Hye 1988). Die sich von Staat und anderen dominanten Kräften (Kirche etc.) emanzipierende Gesellschaft konzentriert sich auf Bereiche, die entweder von den alten Zuständigkeiten nicht mehr (Wohltätigkeit) oder noch nicht abgedeckt werden können (neue Wissenschaften).

Da das Vereinswesen als Gradmesser der Verbürgerlichung herangezogen werden kann (Hye 1988) und die Vereinsdichte vom Ausmaß der Verbürgerlichung abhängt, so erklärt diese Kongruenz auch das Faktum, daß die Sozietätslandschaft in den habsburgischen Ländern im Vergleich zu den westeuropäischen Staaten und auch dem Norden Deutschlands nicht sehr ausgeprägt ist. Dort entwickeln sich bereits im 18. Jahrhundert in den Handelsstädten und politischen Zentren zahlreiche Lesegesellschaften sowie patriotisch-ökonomische (Ackerbau) und medizinische Vereinigungen (Siefert 1967). Auch formieren sich hier eigene, den beschreibenden Naturwissenschaften gewidmete Vereine, unter anderem die „Naturforschende Gesellschaft in Danzig“ (1743), die „Berliner Gesellschaft Naturforschender Freunde“ (1773) und die Nürnberger „Naturhistorische Gesellschaft“ (1801). 1790 entsteht in Regensburg der erste naturkundliche Spezialverein innerhalb des deutschsprachigen Raumes, die „Königlich-bairische botanische Gesellschaft“, die auch für Botaniker in den habsburgischen Ländern eine wichtige Plattform bildet (Grabherr & Klemun 1992). In Marburg (1800) und Görlitz (1813) organisieren sich die ersten ornithologischen Gesellschaften und in Stettin der „Entomologische Verein“ (1837). Unterschiedliche Vereinstypen sind zu unterscheiden, zum einen solche, die alle naturwissenschaftlichen Fächer umfassen, zum anderen solche, die unter dem Führungsanspruch der Medizin auch Naturwissenschaftliches einreihen, und auch solche, die sich ausschließlich den formierenden einzelnen Disziplinen (Ornithologie, Entomologie) widmen. Seit dem 19. Jahrhundert gewinnt der territoriale Bezug an Bedeutung, weil die unterschiedlichen deutschen Kleinstaaten untereinander konkurrieren. Außerdem transformieren sich die lokalen Vereine selbst zu regionalen Bezugssystemen. Als Beispiel sei die „Gesellschaft für die gesamte Naturkunde in Altenburg“ (1818), die ihren Wirkungsbereich von den Grenzen des Osterlandes auf die Stadt zurückzieht, anzuführen. Der Vereinsname der im Jahre 1805 in Donaueschingen entstandenen „Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau“ deutet in dieselbe Richtung.

Eine vergleichbare Sozietätsbewegung fehlt in den habsburgischen Ländern gänzlich, lediglich die „Gesellschaft praktischer Ärzte“ (1802), die „Pharmazeutisch-chemische Lesegesellschaft“ (1802), beide in Wien entstanden, oder die „Opiz'sche Tauschanstalt“ (1818) in Prag stellen erste Versuche dar, im breitesten Rahmen die Organisierung spezieller naturwissenschaftlicher Interessen zu forcieren.

Um den immer stärker werdenden Partikularismus aufzufangen, gründet Lorenz Oken 1822 in Leipzig die „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“, die erste nationale Vereinigung, die sich auf das Gebiet ganz „Deutschlands“ bezieht. Das entspricht einem nationalen Wunschtraum, welcher der politischen Realität zuvorkommen möchte. Die jährlichen Wanderversammlungen in deutschen und österreichischen Städten haben durch die Unabhängigkeit vom Entstehungsort dieser Initiative tatsächlich eine breite Rezeption gesichert. Anlässlich der ersten Versammlung in Berlin 1828 meint Alexander von Humboldt emphatisch: „Jede Entfernung, welche Verschiedenheit der Religion und bürgerlicher Verfassung erzeugen könnten, ist hier aufgehoben. Deutschland offenbart sich gleichsam in seiner geistigen Einheit“ (Humboldt 1829: 13). Der „Wetteifer geistiger Bestrebungen“, so verortet er den Partikularismus, bringe „die schönsten Blüten der Humanität, Wissenschaft und Kunst“ hervor. Die Sehnsucht nach dem imaginären neuen Vaterland, das sich ausschließlich auf die gemeinsame deutsche Sprache bezieht, ist hier in ihrer Makroebene nicht weiter zu verfolgen, sie führt letztendlich zur bekannten Entwicklung des deutschen Faschismus im 20. Jahrhundert. Zu erwähnen ist allerdings, daß auch die meisten Mitglieder in den habsburgischen Ländern auf diese Privilegierung der „deutschen“ Kultur und Sprache gesetzt haben. So meint der Astronom J. J. Littrow in seiner Abschiedsrede auf der Wiener Tagung 1832: „Wir haben uns gesehen, wir haben uns gekannt: es ist genug, um uns immerdar zu lieben. Fortan ist Nord und Süd in EINS verschmolzen! EIN Band umschlingt uns alle, und keine Trennung mehr auf deutscher Erde! O, du mein theueres, vielgeliebtes Vaterland! Wie gern möcht' ich, eh' ich sterbe, dich noch einmahl gross und herrlich sehen, wie in der Väter Zeit, gross und stark durch Eintracht, durch die Lieb aller deiner Kinder“ (Littrow 1832: 60).

Auch diese Rede könnte der Propaganda des 20. Jahrhunderts entstammen: „Eintracht“ und Einheit, Wissenschaft und Politik werden vertauschbar, in der Familie der Naturwissenschaftler verkörpere sich die Größe der deutschen Nation. Oken geht in seiner Metaphorik noch einen Schritt weiter, seine „friedlichen Geistkämpfer“ setzt er jenen der Olympischen Spiele gleich.

Das Harmoniestreben wurzelt in der Romantik, die das Leben sowohl im „Organischen“ der Natur wie auch im „Anorganischen“ der Geschichte repräsentiert sehen will. Die Landeskunde als Zusammenschau der Natur- und Kulturwissenschaften trägt dem Verlangen nach Einheit von Kultur und Natur Rechnung. Napoleons Aggression und die Befreiungskriege führen zur politischen Geschichtsschreibung sowie zur Betonung des territorialen Moments. In den habsburgischen Ländern wird der Wunsch nach gemeinsamkeitsstiftender, aber landesbezogener Identität in

den verschiedenen Provinzen durch Beschäftigung mit der Geschichte und der Naturgeschichte mittels der Gründung umfassender sogenannter „vaterländischer“ Museen, die ebenfalls von Vereinen getragen werden, verwirklicht (Klemun 1998). Als Modell fungiert das im Jahre 1811 von Erzherzog Johann gegründete Joanneum in Graz (Fliedl 1992). Der Erschließung der Natur des Gebietes (beispielsweise dem Aufbau eines für das Land repräsentativen Herbariums, einer zoologischen und mineralogischen Dokumentation) wird wie der Sammlung von Urkunden, agrarischen Werkzeugen, Artefakten und Maschinen die gleiche konstitutive Rolle bei der Schaffung der „vaterländischen“ Identität zugeschrieben.

Dem Vorbild des Joanneums folgen im Vormärz das „Mährische Landesmuseum in Brünn“ (1817), das Krainische in Laibach und das Tiroler „Ferdinandeam“ (1823). In Prag und Budapest erweist sich das jeweilige Landesmuseum von Anfang an nicht nur als regionaler Bezugspunkt lokalen Selbstbewußtseins der Provinz, sondern vielmehr als Formierungsort der neuen nationalen Opposition, die ihre Identität auf eigener Sprache und „Volk“ begründet und sich gegenüber der Zentrale in Wien als eigenständig konstituieren will. Und gerade dieser letzteren Tendenz hat die Metropole Wien in dem Jahrzehnt nach der Revolution 1848 entgegenzuwirken.

In der Gründungsversammlung des Zoologisch-botanischen Vereines des Jahres 1851 wird auf die einigende kulturelle sowie auch politisch-zentralisierende Funktion der Wissenschaften im Gesamtstaat explizit Bezug genommen:

„Diesen Hindernissen [gemeint ist die Zersplitterung und Vereinzelung] mit aller Kraft entgegenzutreten, ist Pflicht der Intelligenz, die den hohen sittlichen Werth wissenschaftlichen, namentlich naturwissenschaftlichen Strebens anerkennen muss, die nicht übersehen kann, dass in der Pflege derselben der Keim zu gründlichem Wohle, zu wirklicher Grösse liegt. Dass diess ein Bedürfnis, ein allgemeines, darum wahres ist, zeigt wohl dass nicht nur beinahe alle bedeutende Provinzstädte, sondern selbst untergeordnetere, für naturwissenschaftliche Forschungen Vereine gebildet haben; – und sollte die Kathedrale, deren Aufgabe es ist, voranzugehen, [...] sollte da nicht eine festgegründete bleibende Stätte sein“ (Verhandlungen 1, 1852: 1 f.).

Es komme den an der Naturgeschichte Interessierten der Hauptstadt die hehre Aufgabe zu, „die Gesammtrichtung dieses Strebens von den umgebenden Ländern“ mittels eines „gemeinsamen Bandes“ vorzugeben, denn „wo alle diese Thätigkeit, eingesargt in dem Vereinsanten, jener Lebensfrische entbehrte, die sie beseelt, durchdringt, wenn sie Gemeingut ist, die die höhere Weihe nur dadurch empfängt, dass sie im lebendigen Verkehr ringsum anregend, erst fruchtbringend waltet. Nur das Zusammenwirken verdoppelt, vervielfältigt die Kraft“ (Verhandlungen 1, 1852: 2).

Ich möchte kurz bei dem oben strapazierten Bild der „Kathedrale“ verbleiben, weil es meines Erachtens keine leere Worthülse darstellt, sondern auf ein tiefgehendes

symbolisches Referenzsystem verweist. Zu vermeiden ist ferner eine zwar naheliegende, aber undifferenzierte Interpretation, daß es sich lediglich um Sakralisierung der Naturwissenschaften handle. Im Unterschied zu den Wiener Naturwissenschaftlern haben sich die englischen Kollegen seit Boyle und Newton lieber auf Salomons Tempel berufen. Schon Littrow spricht in seiner Rede anlässlich des Zusammentreffens der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ im Jahre 1832 in Wien von der Gemeinschaft der Naturforscher als „unserer kleinen wissenschaftlichen Kirche“ (Littrow 1832: 60). Fenzl überhöht diese Metapher, die „Kirche“ wächst zur „Kathedrale“. Die Gedankenarchitektur der Kathedrale ist „ein Modell des Einen, dessen, was man heutzutage 'holistisch' oder 'ganzheitlich' nennen würde“ (Burckhardt 1997: 30). Der Gottesraum bildet einen zusammenhängenden Körper, ein einziges Geschoß, das dem Himmel entgegenstrebt. In der architektonischen Sprache der Vereinheitlichung zeigt sich – ich folge hier im weiteren den Ausführungen des Kulturtheoretikers Burkhardt – überall das gleiche Gesetz, egal, ob man den Blick hinauf- oder hinablaufen läßt. Die Kathedrale ist ein in den Raum gefaßtes Modell der göttlichen Ordnung, gleichsam aber auch der Kosmologie, die verkörperte Einheit der Natur und der Gemeinschaft der Gläubigen zugleich. Ihre Erfindung verdankt sie im 12. Jahrhundert einerseits der euklidischen Proportionslehre und andererseits der Arbeit jenes Demiurgen, der den Code der Natur entziffern kann. Die neue Gewölbekonstruktion verteilt das Gefüge von Kraftlinien im Unterschied zum beharrenden Kraftsystem des romanischen Tonnengewölbes, das als Ganzes gesehen schwer und statisch wirkt. In der neuen Gotik werden die drückenden Kräfte nach unten auf die seitlichen Strebebögen abgeleitet und als Pfeiler gebündelt. Das Gewölbe kann als harmonisches Netzwerk aus dynamischen Faktoren, die miteinander in Verbindung stehen und in der Eigenständigkeit Platz hat, gedeutet werden. Erst durch diese Konstruktion kann das Bauwerk in die Höhe, ins Unermeßliche wachsen. Form und Funktion, Ästhetisches und Funktionales entsprechen einander ideal, das eine entsteht durch das andere. Deshalb ist auch die Vorliebe für die Gotik ab der Mitte des 19. Jahrhunderts so heftig. Die Kathedrale verdeutlicht sich als Organismus, ihre Pfeiler stehen als Bäume für die Signatur des Wachstums. Stilisiertes Blattwerk kommt anstelle der in der Romanik so allgegenwärtigen Dämonen und Sünder.

Burckhardt verweist auf das Phänomen, daß das gewaltige Kathedralenprojekt nur durch die ganz neue kollektive Arbeitsordnung, die sich auf die Bauhütte gründet, machbar wird. Das Haus Gottes realisiert sich zum Haus der Natur infolge des neuen Prinzips der Arbeitsteilung. Die Kathedrale – als Haus der Natur und als Chiffre der Gesellschaftsordnung, Leistungsprinzip und Arbeitsteilung, als Harmonisierung und Bündelung einzelner Kräfte – dieses Denk- und Handlungsgebäude liefert uns einzelne Argumente, die uns zurück zur Metapher des Vereines als Kathedrale führen und sie uns erklären.

Anlässlich des Rechenschaftsberichtes im zweiten Jahr des Bestehens des Zoologisch-botanischen Vereines richtet Vizepräsident Eduard Fenzl erneut einen in die Richtung auf kulturelle und politische Einigung zielenden Appell:

„Meine Herren, unverbrüchlich an dem Einem festhalten: dem Interesse für das Kleinste, was Jeder von uns liefert, wenn auch der Gegenstand den Neigungen, Studien und dem Verständnisse des Einzelnen oft ferne liegen mag. Unsere Gesamtsitzungen müssen der lebende Kitt dieser wechselseitigen Interessensverschmelzung bleiben. Mögen Sie, meine Herren, dieser Aufforderung unter allen Verhältnissen nachkommen, durch nichts in ihrem Urtheile, wie in ihrem Handeln in Verfolgung derselben sich beirren lassen. Der mächtige Erfolg eines solch' verkörperten leitenden Grundsatzes lässt nicht lange auf sich warten. Zeigen Sie der Welt, dass Oesterreich's Männer der Wissenschaft trotz aller Nationalitäts- und Sprach-, Rang- und Standesverschiedenheit rascher im Erfassen höherer Zielpuncte, besonnener in der Wahl ihrer Mittel, einiger in der Verfolgung und zäher im Festhalten der ersteren sind als Andere, die sich eines Stammes zu sein mit Recht rühmen dürfen, einig geworden und geblieben zu sein, aber nie sich rühmen konnten“ (Verhandlungen 1853, 2, 4 f.).

„Viribus unitis“ wird zum Motto des Zoologisch-botanischen Vereines, die Protagonisten versäumen es nicht, diesen „Wahlspruch, den Österreich an seiner Stirn trägt“ (Verhandlungen 1862, 12: VIII), anlässlich der Jahreshauptversammlungen immer wieder den Mitgliedern ins Gedächtnis zu rufen. Das Ideal eines allumfassenden Staatsgedankens, das die tatsächliche Pluralität des Vielvölkerstaates unter der Führung Wiens ignoriert, ist bald an seinem inneren Widerspruch gedanklich gescheitert, 1914 ist es real gänzlich zerbrochen.

Das unermeßliche Reich der Natur, das ausgedehnte politische Reich der Habsburger und der Verein unterlägen ähnlichen Prinzipien, die nur durch Verbindung aller Teile sich entfalten könnten. Meines Erachtens liegt die Besonderheit der Gründung und der sich in den ersten Jahrzehnten zeigende Erfolg des „Zoologisch-botanischen Vereines“ nicht nur in der Tatsache, daß er sich als einer der ersten naturwissenschaftlichen Spezialvereine der habsburgischen Länder etabliert, sondern in seiner geschickten politischen Anpassung, der Fokussierung auf den Gesamtstaat, auf alle Kronländer des Kaiserreiches. Diesbezüglich wird auch in den Statuten als Zweck festgelegt: „Die Mitglieder dieses Vereines beabsichtigen zur Hebung und Verbreitung der Zoologie und Botanik in ihrem ganzen Umfange mit allen Kräften zu wirken, sie vermitteln den Verkehr dieser Wissenschaften und sorgen, dass alles Fördernde zum gegenseitigen Austausch gebracht werde. Insbesondere wird von denselben die Fauna und Flora des Kaiserstaates Oesterreich berücksichtigt“ (Verhandlungen 1, 1852: 3).

Die tatsächliche Notwendigkeit einer fehlenden zentralen, quasi verbindenden gesamtstaatlichen Wissenschaftsorganisation des Kaiserreiches hat bereits Metternich vor der Revolution erkannt, indem er die lange gehegten und von Intellektuellen in vielen Varianten bereits diskutierten Pläne einer Akademie der Wissenschaften mit Sitz in Wien bewußt 1846 einer Realisierung zuführt (Kadletz-Schöffel 1992). Nach außen soll die Gründung der Akademie auch Österreichs Ansehen heben. Für die Intellektuellen schaffe sie – Metternichs Überzeugung zufolge – ein

Ventil im Inneren des Staates. Dem gemeinschaftlichen Streben nach Zusammenschluß Gleichgesinnter, das potentiell den Aspekt der Subversion in sich trage, könne damit wenigstens entgegengewirkt werden. Aber die einzelnen Protagonisten der Naturwissenschaften, wie Bergrat Wilhelm Haidinger (1795-1871) und der Botaniker Stephan Endlicher (1804-1849), lassen sich nicht mehr bremsen. Beide engagieren sich und bündeln die Aktivitäten in der „Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften zu Wien“ (1846). Nach dem Jahr 1848, das die administrative Neuordnung der Behörden mit sich bringt, bewirkt der vom neuerrichteten Ministerium für Landeskultur und Bergwesen angestrebte staatlich organisierte geologische Dienst die Errichtung einer eigenen Institution, der Geologischen Reichsanstalt. Die geognostische Aufnahme und die Kartierung aller Provinzen des Kaiserreiches beginnt. Zum selben Zeitpunkt stellte auch ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften den Antrag, die faunistische Erforschung des gesamten Staates in Angriff zu nehmen. Dieses Ziel wird aber schon 1852 aufgegeben. Zu wenig scheint sich die Akademie der Wissenschaften in ihrer Doppelsäuligkeit von Geistes- und Naturwissenschaften und mit ihren hierarchisch geordneten starren Strukturen, in der lediglich eine schmale Elite der Wissenschaftler eingebunden ist, für so ein Großprojekt zu eignen. Ebenso ist eine von Franz Unger vorgetragene Absicht, die floristische Erschließung aller Länder der Monarchie zentral – dem Vorbild der Münchner Initiativen folgend – von der Akademie aus zu planen, erfolglos. Beide Anliegen werden von der Zoologisch-botanischen Gesellschaft aufgegriffen und dann jahrzehntelang erfolgreich realisiert.

In der Tat zeigt sich der Großteil der in der Akademie involvierten Wissenschaftler bald von der Entwicklung der Neugründung eher enttäuscht, denn der Kampf um Ressourcen und die Hierarchisierung untereinander beginnt. Ich möchte dazu nur eine Stimme im Originalton zitieren, sie stammt aus einem Brief des Geologen Franz von Hauer, Bergrates der Geologischen Reichsanstalt, an Professor Joseph Kner in Lemberg im Jänner 1848:

„Bey uns gibt es im ganzen nicht viel Neues, das Dich interessieren könnte; im ganzen immer dieselbe Leyer, in unserer Gesellschaft viel Arbeit, viel Material, Anerkennung vom Auslande, Mißachtung der auf hohem Rosse sitzenden wissenschaftlichen Notabili – oder besser Nullitäten, und dabey wenig Geld. In der Akademie Feyerlichkeiten ohne Zahl, Eröffnungssitzungen mit Hinzuziehung der Diplomatie und des Hofes, Streitigkeiten um Formsachen, Lärmmacherey in der Augsburgen Allgemeinen, u. dabey keine Arbeit. Es wird sich zeigen, welches System sich durchsetzen wird, der Fasching hat im ganzen ziemlich glänzend begonnen, ...“ (Brief von Hauer an Kner, 17.1.1848).

Erzherzog Johann hat die Form der elitären staatlichen Akademie zu diesem Zeitpunkt bereits abgelehnt, sie scheint ihm zu antiquiert. Er denkt vielmehr an die neuen Sozietätsformen, die sich in ganz Europa durchgesetzt haben und den Wissenschaftsbetrieb und die Kultur noch immer neu beleben. Die Vereinslandschaft der Habsburgermonarchie ist – wie schon erwähnt –, im Unterschied zu den indu-

striell geprägten Städtেকulturen Mitteleuropas, nicht besonders ausgeformt gewesen. Der Vormärz hat sich zwar keineswegs so wissenschaftsfeindlich, wie er gerne dargestellt wird, erwiesen, aber die Obrigkeit zeigt sich prinzipiell skeptisch gegenüber Vereinigungen ihrer Untertanen. Seit Maria Theresias Zeiten sind lediglich karitativ und ökonomisch (landwirtschaftlich) relevante Aktivitäten vom Staat gerne gesehen gewesen und zugelassen worden. Alle Initiativen sind ohne Ausnahme an ein restriktiv gehandhabtes Konzessionssystem gebunden, das abgesehen von einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1848 bis 1867 seine Gültigkeit hat. Das Vereinswesen ist der landesfürstlichen Bewilligung unterworfen, was der Obrigkeit direkte Kontrolle und Übersicht gewährleistet.

Abgesehen von der Landwirtschaftsgesellschaft (1812) und der Gartenbau-Gesellschaft (1837) existiert in Wien seit 1846 nur die „Vereinigung der Freunde der Naturwissenschaften“ als einziges freies Forum der Naturwissenschaften. Die Errichtung der Geologischen Reichsanstalt im Jahre 1849, deren Direktorat Haidinger überantwortet bekommt, bindet dessen Kräfte ganz an das neue Institut, sodaß der Verein „der Freunde der Naturwissenschaften“ sich langsam auflöst. Ein modernes Zentrum fehlt aber der Biologie noch gänzlich. Die Botanik hat zwar ihre traditionelle Heimstätte im Botanischen Garten am Rennweg, aber sie ist damit an die Universität und infolge der Personalunion der Professur mit dem Kustodiat an die höfischen Einrichtungen des Naturalienkabinettes und dessen Personal gebunden. Informelle Treffen von naturwissenschaftlich Interessierten haben sich zwar an diesem Ort seit Jacquins Wirken ergeben, aber sie bedürfen der Entkoppelung von einzelnen Führungspersönlichkeiten, um lebendig zu bleiben. Einzelne Mitglieder, vor allem Zoologen, wünschen sich eine Fortführung der regelmäßigen Treffen der Freunde der Naturwissenschaften, um ihre speziellen Interessen weiterhin in einen Diskussionsprozeß eingebunden und öffentlich organisiert zu haben. Haidingers Mitstreiter, der Botaniker und Universitätsprofessor Stephan Endlicher, ist 1849 nicht mehr am Leben. Das Jahr 1849 bringt somit auch in personeller Hinsicht für die Naturgeschichte auf der Ebene der akademischen Repräsentanz große Veränderungen. Die an der Philosophischen Fakultät neu eingerichtete Lehrkanzel für Zoologie wird mit Rudolph Kner (1810-1869) besetzt, Eduard Fenzl (1808-1879) wird Nachfolger Stephan Endlichers als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens am Rennweg, Franz Unger (1800-1870) erhält die neu geschaffene zweite Professor der Botanik (Pflanzenphysiologie).

Zu diesem Zeitpunkt machen sich zwei Persönlichkeiten, die mit der Welt der akademischen Institutionen nur wenig zu tun haben, der ehemalige Postangestellte und als Güterrevident tätige Georg Frauenfeld (1807-1873), der sich für die Zoologie interessiert, sowie der Jurist Ignaz Rudolph Schiner (1813-1873), ein entomologisch begeisterter Laie, Gedanken, wie es mit dem öffentlich etablierten und organisierten Austausch ihrer Erfahrungen bezüglich ihrer Freizeitbeschäftigung weitergehen könne. Sie möchten die Sitzungen der Mitglieder des Vereines „Freunde der Naturwissenschaften“ wieder beleben. Die Idee der Gründung eines eigenen Vereines für Botanik und Zoologie steht im Raum. Frauenfeld beschreibt die Stunde Null des Vereines rückblickend folgendermaßen (Stolz-Fechner 1994):

„Es war bald nach jener Zeit, die in Oesterreich einen so gewaltigen Umschwung hervorrief, als ich an einem Fenster am rückwärtigen Theil der Reichskanzlei stand, um einige der selteneren Orchideen unserer Flora *Limodorum*, *Himantoglossum* und andere die dasselbst in Töpfen standen zu bestaunen, als ein Mann sich zu mir gesellte, gleichfalls davon gefesselt. Der Inhaber jener Wohnung, Hofwundarzt Dr. Egger, trat ans Fenster, und wenige Minuten genügten, um uns aufs innigste zu vereinen. Die gleiche Liebe, der gleiche Eifer für Naturwissenschaften be-seelte uns ja alle drei. Der lebhafteste Austausch verband uns stets enger und enger. Ich besass aus der frühen Zeit meines Aufenthaltes auf dem Lande eine nicht unbedeutende Sammlung von Insecten von mir selbst gefangen und gerade aus jenen Abtheilungen, die am wenigsten von deren Liebhabern gepflegt werden, unter welchen vorzüglich die Fliegen meine beiden Freunde anzogen, und es war diese Sammlung, deren Arten zum grossen Theil bestimmt waren, der Anlass Dr. Schiner, der bisher der Botanik mit grosser Kenntnis und Liebe oblag, zum Studium derselben anzuspornen [...] Am Schlusse des Winters 1851, nachdem es Haidinger gelungen war, in der Gründung der geologischen Reichsanstalt den anorganischen Wissenschaften ein Asyl in Wien zu schaffen, und die Versammlungen der Freunde der Naturwissenschaften einschließen, theilte ich Dr. Schiner eines Tages betrübt mit, dass meine Bemühungen, für die nunmehr bei uns verwaisten organischen Reiche der Naturwissenschaften auf Grund jener Versammlungen eine Fortdauer zu gewinnen, an den Bedingungen Haidingers gescheitert seien und zur Gründung eines Vereines für Zoologie und Botanik, während Wien im Belagerungszustande sich befinde, wohl kaum Aussicht sei. Nächsten Tag kam Schiner zu mir und sagte: 'Willst du einen Verein gründen, so geh zu Welden; Hofrat Kleyle hat mir gesagt, Welden werde dich kaum zurückweisen.' Drei Wochen danach, am 9.4. 1851 war die erste gründende Versammlung des zoologisch-botanischen Vereines, dessen Entstehung durch Schiners Dazwischenkunft so unerwartet schnell verwirklicht ward“ (Verhandlungen 23, 1873: 465 ff.).

Schiner hat im richtigen Moment die richtigen Kontakte zum Innenministerium geknüpft, Frauenfeld das Organisatorische in die Hand genommen, drei Wochen später, im April 1851, kann die gründende Versammlung des neuen Vereines in den Räumlichkeiten des Botanischen Gartens am Rennweg stattfinden. Fachgesellschaften dieser Art gibt es deren schon viele in London und Paris, die erste im deutschsprachigen Raum, die 1790 gegründete Regensburgische Botanische Gesellschaft, erlebt bereits ihren Niedergang.

Daß sich das neue Forum in Wien vom Start weg schon auf ein stolzes Potential von 299 Mitgliedern stützen kann, liegt besonders in der inhaltlichen und räumlichen Ausrichtung auf den Gesamtstaat begründet. Von Beginn an werden Mitglieder in der ganzen Monarchie rekrutiert. Im Jahre 1866 verteilen sich die 787 Mitglieder auf die Kronländer und verschiedenen Territorien folgendermaßen: 328 sind in Wien wohnhaft, 95 in Oberösterreich und Niederösterreich, neun in Salzburg, 15 in Tirol, fünf in Vorarlberg, 24 in der Steiermark, neun in Kärnten, acht

in Krain, 25 in Triest und dem Görzer Gebiet, 12 in österr. Italien, 21 in Dalmatien, 98 in Ungarn, 22 in Kroatien, Slavonien und an der Militärgrenze, 17 in Siebenbürgen, 30 in Galizien und der Bukowina, 33 in Mähren und Schlesien und 36 in Böhmen (Verhandlungen 16, 1866: 39). – Die Repräsentanz von Mitgliedern aus allen Ecken des Kaiserreiches wird in den Vereinsnachrichten stolz als „Fingerzeig“ gedeutet, als Beweis, daß die „wissenschaftlichen Bestrebungen – jenseits der beginnenden Nationalitätenprobleme im Staate einigend zu wirken“ vermögen.

Die soziale Struktur des Mitgliederbestandes ist von Anfang an erstaunlich breit, sie umfaßt den kaiserlich botanischen Hofgärtner in Wien ebenso wie den Obergärtner des Grafen Thun in Tetschen, einen Förster in Preußen sowie einen in Tolmein (Friaul), einen Kaufmann in Breslau, einen Kaffeesieder in Wien, einen Müllermeister in Purkersdorf, einen Regimentsarzt in Czernowitz (Bokowina, heute Ukraine) sowie einen Badearzt in Gleichenberg, einen Barometerhersteller in Wien sowie einen Eisenwarenfabrikanten in Gaming, einen Hofmeister des Stiftes Vornau sowie den Pfarrer an der Herberge in Wien, den Sekretär der österreichischen Staatsbahn-Gesellschaft und den Präsidenten des Landesgerichtes in Zara (heute Zadar, Dalmatien), einen Sektionschef im Finanzministerium, den niederländischen Konsul und den k.k. Minister des Inneren. Wir können davon ausgehen, daß sich alle Mitglieder im Sinne der eingangs in diesem Referat erwähnten bürgerlichen Werte für die Naturgeschichte interessieren, die meisten haben sich als Sammler betätigt, selbst das Aushängeschild an der Spitze, Fürst Khevenhüller-Metsch, beschäftigt sich mit Ornithologie.

Die Mehrzahl sind Angehörige des gehobenen Bürgertums, die eine akademische Ausbildung (wie Medizin- oder Jusstudium) absolviert haben. 69 von 595 Personen im Jahre 1853 sind Ärzte, 62 Beamte, 62 Lehrer oder Gymnasialprofessoren, 49 beamtete Wissenschaftler und 22 Apotheker. Verwaltungsberufe in niedrigen Positionen sind ebenfalls vertreten. 72 Mitglieder sind Geistliche oder Angehörige von Orden, die in den meisten Fällen ja auch bedeutende Sammlungen in ihren Stiften und Niederlassungen betreuen. Es besteht kein Zweifel, daß das bürgerliche Element vorherrscht, wobei die Ränder nach oben und unten offen sind. Das adelige Potential der Gesellschaft macht im Jahre 1853 fast 10 Prozent des Mitgliederstandes aus (Verhandlungen IV, 1854), und es steigt in der Folge noch an. Diesbezüglich ist zu bedenken, daß prestigeträchtige Posten in der Verwaltung in erster Linie von Adligen oder geadelten bürgerlichen Aufsteigern, der sogenannten zweiten Gesellschaft, bekleidet werden.

Zwei Jahre nach der Gründung ist die Zahl der Vereinsangehörigen bereits verdoppelt (595 Mitglieder), fünf Jahre später gelingt dies erneut. Der hohe Mitgliederstand stimmt die Vereinsleitung aber keineswegs euphorisch. So meinte Vizepräsident Fenzl, daß, verglichen zum Bevölkerungsstand in einem Reich, das 32 Millionen Menschen umfaßt, die Zahl von tausend Mitgliedern nur einen bescheidenen Anfang markieren würde. Im Vergleich zu Österreich sind in England zu diesem Zeitpunkt tatsächlich mehr als 50 000 Personen in 167 der Naturgeschichte

gewidmeten lokalen Gesellschaften erfaßt. 104 davon nennen sich „Field-Clubs“ und organisieren in erster Linie gemeinsame Sammel-Exkursionen (Allen 1976, 142 ff.).

Dem Ausbau des Vereines widmen die Männer an der Spitze, die Vizepräsidenten und die 18 Ausschußräte, ihr größtes Engagement, Fenzl selbst versteht diese Arbeit sogar wortwörtlich im Sinne der schon oben dargestellten Metaphorik als „Mission“. Wie gehen die Protagonisten vor? – Sie aktivieren zunächst einmal ihre persönlichen Netzwerke. Und ernennen ehemalige Studienkollegen, Freunde, interessierte Bekannte zu Mitgliedern. So wird – um nur ein Beispiel zu nennen – Anton Joseph Kerner (1831-1898), der später, von 1860-1878, als Professor der Botanik an der Universität Innsbruck wirkt und danach als Nachfolger Fenzls die Lehrkanzel für Botanik übernehmen wird und zu diesem Zeitpunkt als Lehrer in Ofen (Budapest) weilt, folgende knappe Mitteilung zugesendet: „Der zoologisch-botanische Verein zu Wien bezeichnet hiemit den wohlgeborenen Herrn Anton Kerner durch den Beitritt am 9. April 1851 als Mitglied. [Unterschrieben von Fürst] Khevenhüller-Metsch, [dem Präsidenten und vom Vizepräsidenten] Eduard Fenzl und Jacob Heckel“ (Nachlaß Kerner). Persönlichkeiten, die sich entweder bereits durch wissenschaftliche Arbeiten oder Sammlungen hervorgetan haben, werden bevorzugt angeschrieben. Im Falle Heinrich Freyers (1802-1866), des Kustos des Landesmuseums in Laibach (Ljubljana), liest sich die Einladung folgendermaßen:

„Euer Wohlgeboren! Der zool-bot. Verein zu Wien hat sich die Aufgabe gestellt, die Erforschung des großen Kaiserstaates in diesen beiden naturwissenschaftlichen Richtungen nach Möglichkeit zu vermitteln, um volle Kenntniß der zoologischen und botanischen Schätze desselben zu erlangen. Eine unumgängliche Nothwendigkeit hiezu ist, sich mit jenen Herren in den Provinzen, die sich mit irgend einem Zweige der Zoologie und Botanik beschäftigen und Beobachtungen mittheilen, um sie hiedurch in diesem Zentralpunkte zu vereinen, und zugleich durch die Organe des Vereines zur öffentlichen Kenntniß und Verbreitung zu bringen. Einen für Conchiliologie zusammengesetzte Commission hat beschlossen: Es seien sämmtliche Herren Conchiliologen von Seite des Vereines einzuladen, nicht nur ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Verzeichnisse über Conchilien der betreffenden Kronländer mitzutheilen, sondern dieselben auch zu ersuchen, die typischen Exemplare zum Belege ihren Mittheilungen beizugeben, deren Revision und Bestimmung Herr Parreiß übernimmt, wobei natürlich den Herren Einsendern überlassen bleibt, ob diese Exemplare dem Vereine verbleiben oder zurückgestellt werden sollen. Indem ich mir erlaube, das Euer Wohlgeboren mitzutheilen, füge ich die Bitte bei, nicht nur in dieser Beziehung gütigst die Bestrebungen des Vereines zu unterstützen, sondern auch alle jene Herren, die sich mit Zoologie oder Botanik beschäftigen, aufzufordern, zur Erreichung dieses Zweckes dem Vereine sich anzuschließen, oder dieselben bekannt zu geben, um sie dazu einladen zu können. Womit sich hochachtungsvoll zeichnet, G. Frauenfeld, Sekretär“ (Nachlaß Freyer, Brief von Frauenfeld, 8.11.1851).

Das Schneeballsystem funktioniert sogleich, die ernannten Mitglieder sorgen dafür und schlagen ihrerseits Gleichgesinnte als potentielle Mitglieder vor. Im Falle Heinrich Freyers ist seinem Nachlaß zu entnehmen, daß er dieser Erwartung der Vereinsleitung auch gerne nachgekommen ist. Aber der Verein blickt auch gerne über die Grenzen des eigenen Staates hinaus. So nützt Georg von Frauenfeld, Sekretär des Vereines, seine Teilnahme an der wissenschaftlichen Expedition der Novara, um im asiatischen Raum, in Batavia, Hongkong und Schanghai, Gesellschaften und Wissenschaftler zum Schriftenaustausch zu gewinnen (Deschka, 1958: 288).

Die zentrale Aufgabe eines Vereines besteht vornehmlich darin, günstige Rahmenbedingungen für die erfolgreiche Umsetzung seiner in den Vereinsstatuten definierten Ziele zu schaffen. Die Möglichkeit zu publizieren, wird etwa nur von 20 Prozent der Mitglieder in Anspruch genommen, wobei gerade die Auswahl der Beiträge, die Sorge um die Aufrechterhaltung der Professionalität, zu Konflikten führt. Vereine bilden mit den vereinseigenen Publikationen und den regelmäßigen Treffen eine Plattform für ihre Mitglieder. Sie stabilisieren die Arbeit quasi nach innen. Gleichzeitig ermöglichen sie Kontakte nach außen, kanalisieren Verbindungen zwischen der lokalen Wissenskultur und der überregionalen, universellen Wissenschaft. Sie tragen wesentlich dazu bei, daß Wissen transferiert und lokale Forschung generalisiert werden kann. Diese Tendenz macht sich bereits in den sechziger Jahren bemerkbar, als dezidiert Darwins Selektionstheorie diskutiert und darauf Bezug genommen wird.

Ein wissenschaftlicher Verein wirkt in erster Linie als Kommunikationsgemeinschaft. Ein Auszug aus dem Tagebuch eines Ausschußrates gibt uns ein schillerndes Beispiel, wie sich der Entscheidungsprozeß in den Sitzungen lebendig abspielt hat:

„Eine Zuschrift der Wagner’schen Institution wird vorgelegt, worinn dieselbe Schriftentausch und Naturalien namentlich Conchylien-Tausch anbietet. Fenzl will vorsichtig vorgehen, den Naturalientausch ablehnen. Ich sage, was ich von dem Institute weiß, und weise auf das Mangelhafte unserer hiesigen Conchylien-Sammlungen hin. Nach Hörnes gibt es 50 fossile *Cancellaria*-Arten, davon sind im Hof-Mineralien-Cab. 40, dagegen gibt es 80 lebende und davon hat das Zoologische Cabinet 8. Mein Antrag Schriften und Naturalientausch anzunehmen geht durch. – Heufler klagt über das Stocken im Einreichen von Abhandlungen für den Verein, das erste Quartal wird höchstens 5-6 Druckbogen umfassen; es scheint dieß Folge der gehaltenen Streitigkeiten. Künftig sollen die Vicepräsidenten sehr reichhaltige Mittheilungen in den von Ihnen präsierten Sitzungen sorgen“ (Tagebuch Hauers, 30.3.1857).

Konträre Vorstellungen der Mitglieder evozieren Diskussionsprozesse, die in formaler Hinsicht die Organisationsform Verein in einen vordemokratischen Proberaum verwandeln. Die obige Tagebuchaufzeichnung dokumentiert aber, daß die Willensbildung in den Sitzungen doch hauptsächlich nur von einigen wenigen Leit-

figuren (Ausschußräten, vom Vereinsvorstand) getragen wird. Für die Führung der Geschäfte sind ja auch besondere Fähigkeiten notwendig, die nicht jeder im Mitgliederkreis aufweisen kann. Es kommt zu einer Entfremdung zwischen der Basis und der Leitung. Diese wird aber durch die hohe Beteiligung der Mitglieder an der Mitgliederversammlung und den Wahlen des Vereinsvorstandes wieder ausgeglichen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Im Jahre 1857 werden 356 Stimmen bei der Wahl der Führungsmannschaft abgegeben. Nur die wenigsten der Mitglieder haben ihren Wirkungsort in Wien. Deshalb belegt die Beteiligung von mehr als einem Drittel aller Mitglieder den hohen Aktivierungsgrad der Vereinsbasis. Die gesellschaftliche Differenzierung des „Mikrokosmos“ Verein spiegelt immer auch die Zustände des Makrokosmos, die Differenzierung der bürgerlichen Gesellschaft, wider (Hye 1988).

Auch wenn die grundsätzlich festgelegte Gleichheit der Mitglieder im Falle des Meinungsbildungsprozesses nicht gegeben ist, so muß doch nachdrücklich darauf verwiesen werden, daß die Nutzungsmöglichkeiten der Infrastruktur des Vereines allen Mitgliedern offensteht. Besonders breit angenommen und geschätzt wird die Öffnung der Bibliothek und der Sammlung. So schreibt Johann Peterstein aus Pfannberg bei Frohnleiten (Steiermark), ein botanisch interessierter Laie, dankbar in seinem an den Präsidenten gerichteten Brief:

„Dieser öffentliche Ausspruch ist vollkommen wahr, indem Euer Wohlgeboren es auch mir, dem Laien in der Botanik, jederzeit gütigst erlaubt haben, die kostbaren botanischen Werke zu besichtigen und sogar darnach abzuzeichnen“ (Deschka 1958: 503).

Für die Vereinsbasis ist der Aufbau der Sammlungen und der Bibliothek wesentlich wichtiger als die Publikationstätigkeit, an der sich nur eine kleinere Gruppe von Aktiven beteiligen kann. Als Michael Fuss, Gymnasialprofessor in Hermannstadt (heute Sibiu, Rumänien) sein Diplom erhält, antwortet er mit folgenden Zeilen:

„Indem ich die Ehre habe Euer Hochwohlgeboren den Empfang der Statuten und des Diploms als Mitglied des zoologisch-botanischen Vereines hiemit anzuzeigen, bin ich zugleich so frei meinen tiefsten Dank auszusprechen für die ebenso unerwartete als schmeichelhafte Ehre, als Mitglied in einem Verein aufgenommen worden zu sein, der so viele gelehrte Männer in seiner Mitte zählt. Ich ersuche Euer Hochwohlgeboren den verehrten Verein zu versichern, dass ich in allen Fällen bereit bin, soweit meine schwachen Kräften hinreichen, den Zwecken desselben dienlich zu sein, und wenn zum Beispiel der verehrte Verein für sein Herbarium die siebenbürgischen Pflanzen zu haben wünschte, so würde ich schon jetzt in der Lage sein, eine ziemliche Anzahl derselben überschicken zu können“ (Nachlaß Fenzl, 15.10.1852, Brief an Fenzl).

An der stetigen Vermehrung soll ja generell jedes Mitglied unabhängig von seiner wissenschaftlichen Qualifikation als Interessierter gleichrangig mit jenen Persön-

lichkeiten, die Forschungsziele definieren und lösen, mitwirken. Jede Partizipation in Form von Übersendungen von Objekten oder Büchern wird von der Vereinsleitung entsprechend gewürdigt, denn sie werden akribisch genau in den Sitzungen besprochen und in den gedruckten Sitzungsberichten dokumentiert. Die namentliche Nennung in den öffentlichen Berichten mutet heute skurril an, sie ist jedoch nicht Kleinkram, sondern der eigentliche Motor des funktionierenden Vereinslebens. Sie stellt eine symbolische Belohnung für den Beitrag der einzelnen Mitglieder dar. Jede Übergabe – sei es jene eines Herbarbogens einer einzigen Art, eines Faszikels oder ganzer Legate – wird gleichermaßen gewürdigt. So hat der Dichter Ignaz Castelli 1856 sein Herbar mit 6749 Phanerogamen und 526 Arten Kryptogamen dem Verein übergeben. Damit ist man bereits wenige Jahre nach der Gründung im Besitz eines über 8 000 Arten umfassenden Herbarbestandes an Phanerogamen. Zu diesem Zeitpunkt wird auch eine Typensammlung eingerichtet.

Die der Vereinsstruktur immanente Tendenz einer strikt kollegialen Behandlung begründet den Aufschwung und die Stärke des Vereines, in dem jede Gabe und jeder Beitrag willkommen scheint. Die Sammlungen des Vereines wachsen derart schnell an, daß man bald Dubletten abzweigen kann und die Gymnasien mit repräsentativen Sammlungen bestückt. In den ersten 25 Jahren werden 190 880 Sammelobjekte an die Schulen des ganzen Staates weitergeleitet, zunächst nur an die Gymnasien, ab 1866 auch an die Volksschulen. Nicht zuletzt deshalb zeigt sich der Verein auch für den Kaiser selbst und für einige Mitglieder der Kaiserfamilie unterstützungswürdig. Selbst mit der Polizeibehörde kommt es zu einer konfliktfreien Zusammenarbeit, eine Menge von den an sie gelangten Publikationen wird an den Verein weitergeleitet. Wie keine andere Institution in Wien ist die Bibliothek durch den Schriftentausch mit gleichartigen Vereinen und Institutionen auf der ganzen Welt aktuell und fachspezifisch reich ausgestattet. Sie stellt eine besondere Ressource für die Mitglieder dar. So erfahren wir aus dem Briefwechsel einiger Mitglieder, daß sich diese regelmäßig Publikationen beim Verein ausborgen.

Ist es ein Zufall, daß in den siebziger Jahren, in einer Zeit, als erstmals die Mitgliederzahlen zurückgehen und die Kommerzialisierung des Sammelwesens den Alltag des Vereinslebens zu bestimmen beginnt, Tausch und Verkaufsangebote die selbstlosen mäzenatisch anmutenden abertausenden Gaben ersetzen und die Kluft zwischen den Professionalisten und dem Heer an Rezipienten, den Mitgliedern, denen nun auch populäre Vorträge vorgesetzt werden sollen, immer mehr auseinanderbricht? Derartige Phänomene sind heute aktueller denn je, in Zeiten, in denen den wissenschaftlichen Vermittlungsinstitutionen die Mitglieder davonlaufen und die Vereine sich erneut um Laien und Mäzene bemühen müssen oder gezwungen sind, mäzenatische Beteiligung zu initiieren, und sich mit der Frage konfrontiert sehen, wie es angesichts der derzeitigen Entwicklung in Zukunft um diese Bereiche der Wissenschaft weitergehen soll. – Eine Bewertung dieses sich auch heute wissenschaftspolitisch in Österreich abzeichnenden Strukturwandels wird wohl einer der nächsten runden Jahrestage, von denen ich der Gesellschaft noch möglichst viele wünsche, ergeben.

Ungedruckte Quellen

- Geologische Bundesanstalt Wien, Archiv (B 73, Brief von Hauer an Kner, 17.1.1848).
Geologische Bundesanstalt Wien, Archiv (A-00025B: Tagebuch Franz Hauers, 30.3.1857).
Universitätsarchiv Wien (Nachlaß Anton Kerner, Sch. 267, 268).
Universitätsarchiv Wien (Nachlaß Eduard Fenzl, Brief von Michael Fuss an Fenzl, 15.10.1852).
Staatsarchiv Sloweniens (Privat. A. XI., Fasz. 11, Nachlaß Heinrich Freyer, Brief des Zoologisch-botanischen Vereines an Freyer, 8.11.1851).

Gedruckte Literatur

- Allen D. E., 1976: *The Naturalist in Britain. A Social History*. Princeton.
- Bruckmüller E., 1990: *Bürgertum in der Habsburgermonarchie*. Wien, Köln.
- Burckhardt M., 1997: *Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung*. Frankfurt, New York.
- Deschka R., 1958: Eduard Fenzl. Ungedr. Phil. Diss., 3 Bde. Wien.
- Drouin J.-M. & Bensaude-Vincent B., 1996: Nature for the people. In: Jardine, Secord & Spary (Eds.), *Cultures of natural history*, p. 408-425. Cambridge.
- Eger L., 1876: *Der Naturaliensammler*. 2. Aufl. Wien.
- Fenzl E., 1853: Eröffnungsrede (Versammlung am 21. April 1852). In: *Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien* 2, 1-5. Wien.
- Fliedl G., 1992: Das Joanneum – „...kein normales Museum“. In: *Museumsraum. Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museums- und Ausstellungswesens*, p. 11-30. Wien.
- Frauenfeld G., 1852: [Rede anlässlich der „gründenden Versammlung“.] In: *Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien* 1, 1-3.
- Frauenfeld G., 1862: Vorrede. In: *Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien* 12, VIII.
- Frauenfeld G., 1873: Ein Nachruf. In: *Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien* 23, 465-468.
- Grabherr G. & Klemun M., 1992: Die Bedeutung David Heinrich Hoppes für die Erforschung der österreichischen Alpen. In: *Hoppea, Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft* 50. Regensburg 1991, p. 7-29.
- Humboldt A., 1829: [Eröffnungsrede.] In: Humboldt A. & Lichtenstein H. (Ed.), *Amtl. Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin im Sept. 1828*, p. 13-15. Berlin.
- Hye H.-P., 1988: Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Österreich. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 3, bes. 95.
- Kadletz-Schöffel H., 1992: *Meternich und die Wissenschaften*, Bd. 1-2. Dissertationen der Universität Wien 234. Wien.
- Klemun M., 1999: Naturwissenschaftliche Vereine und Gesellschaften als Informationsträger zwischen Wien und Hermannstadt. In: Lengyel Zs. K. & Wien U. A. (Ed.), *Siebenbürgen in der Habsburgermonarchie. Vom Leopoldinum zum Ausgleich*. *Siebenbürgisches Archiv* 34, 209-220, hier 215.

- Klemun M., 1998: Zur Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereines für Kärnten. In: Klemun M. (Ed.), Werkstatt Natur. Sonderheft des Naturwissenschaftlichen Vereines für Kärnten 56, 11-125.
- Kocka J., 1988: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. München.
- Litrow J. J., 1832: Apostrophe. In: Jacquin N. J. & Litrow J. J. (Ed.), Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien im September 1832, p. 60-72. Wien.
- Mikoletzky L., 1994: Die Bedeutung der Geschichtsvereine für die österreichische Geschichtsforschung – Ein Anschnitt. Carinthia I 184, 11-23, hier 12.
- Nipperdey Th., 1972: Vereine als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte (Göttingen), p. 1-44.
- Sturany R., 1901: Geschichte der Zoologie in Österreich von 1850-1900. Mollusken und Tunikaten. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestandes der k.k. Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, p. 381-406.
- Siefert H., 1967: Das naturwissenschaftliche und medizinische Vereinswesen im dt. Sprachgebiet (1750-1850) – Idee und Gestalt. Med. Diss. Marburg.
- Statuten des zoologisch-botanischen Vereins. Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien I, 3-5.
- Stolz-Fechner G., 1994: Georg Ritter von Frauenfeld. Leben und Werk. Phil. Diss. Wien.
- Sutter B., 1980: Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848 bis 1918. Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Die Völker des Reiches III/1, p. 154-339.
- Trommer G., 1993: Natur im Kopf. 2. Aufl. Weinheim.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien. Früher: Verh. des Zoologisch-Botanischen Vereins in Wien. seit 2014 "Acta ZooBot Austria"](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [138](#)

Autor(en)/Author(s): Klemun Marianne

Artikel/Article: [Die Gründung des "Zoologisch-botanischen Vereins" 1851- Eine "Katedrale" der Naturgeschichte und Biologie in der wissenschaftsorganisatorischen Landschaft der Habsburgermonarchie 255-270](#)